

EINGESPERRT ZUR NACHERZIEHUNG

Sie klauen, prügeln, brechen Autos auf und liefern den Medien Schlagzeilen. Doch was geschieht danach mit straffälligen Jugendlichen? Ein Augenschein in Aarburg.

Conny Schmid

Michael* sitzt auf dem breiten Fenstersims in seinem Zimmer und starrt in die Ferne. Der Ausblick ist fantastisch, wären da nicht die Gitterstäbe, die den 16-Jährigen stets daran erinnern: Ich habe Scheisse gebaut, ich bin eingesperrt und das, was ich da unten sehe, ist unerreichbar für mich.



Dort unten quält sich der Verkehr durch die enge Strasse. Sie windet sich um den hohen Felsen, auf dem, von weit her sichtbar, die Aarburg thront. In grauer Vorzeit war sie ein wichtiger militärischer Stützpunkt. Heute dienen die aus dem 11. Jahrhundert stammenden Gemäuer als Heim für 41 männliche Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren, die von jenem Weg abkamen, den die Gesellschaft als den richtigen ansieht. Sie haben gestohlen, geprügelt, sind in Läden eingebrochen, haben Autos geknackt, sind aus anderen Heimen immer wieder abgehauen, aus der Lehre geflogen. Es sind diejenigen Jugendlichen, die den Medien heute fast täglich eine saftige Schlagzeile liefern. Die schlimmeren Fälle unter ihnen werden von der Jugendanwaltschaft oder der Vormundschaftsbehörde in die geschlossene Abteilung, die Anstalt für Nacherziehung (ANE), eingewiesen. «Wir versuchen hier, ihre Konfliktfähigkeit zu fördern und ihnen eine geregelte Tagesstruktur zu geben», erklärt ANE-Erziehungsleiter Hansjörg Guggisberg. Konkret heisst das für die sechs Jugendlichen in der ANE: Arbeit, Stützunterricht, Gruppen- und Einzelgespräche und glasklare Regeln. Ein Stockwerk unter Guggisbergs Büro kreischt eine elektrische Säge, rumpelt ein Abzug. Staubige, nach Holz riechende Luft kriecht dem Besucher in die Nase. Benni* wischt Späne vom Boden, Tino* bohrt gleichmässige Mulden in ein Brett, aus dem ein Solitärspiel werden soll. Im Nebenraum sprühen die Funken, René* und Mario* hantieren mit dem Schweißgerät an einem Stahlvogel, der dereinst wohl einen gutbürgerlichen Vorgarten schmücken wird. Die Jugendlichen arbeiten 26 Stunden pro Woche im Holz- oder Metallatelier. Montags und donnerstags drücken sie als Kleinklasse die heiminterne Schulbank. In der Freizeit stehen ihnen ein Medienraum mit TV und Musikanlage, ein Kraftraum, eine Sauna und sogar ein kleines Sprudelbad zur Verfügung, jedoch alles limitiert. Ausser der Tagesschau dürfen sie nur Videofilme anschauen und müssen wöchentlich eine Liste mit ihren Wünschen abgeben. Für Bad und Sauna braucht es einen offiziellen Antrag. Rauchen dürfen sie nur im Gemeinschaftsraum neben der Küche oder im eigenen Zimmer. Alkohol und Drogen sind tabu. Die Zimmer werden täglich gefilzt. Raus dürfen die Jugendlichen im ersten Monat gar nicht, dann schrittweise begleitet, später, wenn sie sich nichts haben zu Schulden kommen lassen, auch unbegleitet. Aber Zigis einkaufen für Kollegen mit Ausgangssperre oder Drogen einwerfen und an Partys abhängen, ist nicht drin. Zur Kontrolle gibts Urinproben, Bahnbillette müssen vorgewiesen werden. Beim Mittagessensprechen die Jungs übers Abhauen. Erst kürzlich haben zwei probiert, sich mit einem Kabel über die hohe Mauer abzuseilen. Der Versuch misslang, einer der beiden verletzte sich. Und wenn die Flucht doch einmal glückt, kommen die Jugendlichen meistens wieder zurück - freiwillig oder mit der Polizei. Als Strafe drohen Ausgangssperre, Sackgeldkürzung, Einschliessungszimmer. Selbst in den Hof hinaus dürfen die Jugendlichen nicht alleine, immer muss ein Betreuer dabei sein. «Doch wir arbeiten mit Vertrauen», sagt Atelierleiter Ernst Bärtschi und deutet auf die weit offen stehende Türe, durch die eine kühle Brise in die Werkstatt weht. «Hier zu sein, ist schon eine Strafe. Aber irgendwie auch eine Chance», sagt Michael. Auf dem Tisch gegenüber dem Fenster liegt Post von der Jugendanwaltschaft. Die Verhandlung steht kurz bevor. Entreisssdiebstahl. Michael ist seit 9 Monaten hier und war in dieser Zeit schon zweimal auf Kurve, haute ab. «Aber damit ist jetzt Schluss. Ich habe mich gebessert, ich muss aufpassen.» Sagt es, schliesst sein Zimmer ab und geht hinauf zu den anderen. Er braucht noch eine Zigi, bevor es wieder an die Arbeit geht.

* Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden die Namen geändert und die Gesichter abgedunkelt.

RENÉ*: «ICH KOMME MIR VOR WIE IN EINEM HUNDEZWINGER.»

«Ich stehe jeden Morgen um 7 Uhr auf. Diese Woche habe ich Küchendienst und muss den Tisch für das Zmorge decken. Das Aufstehen fällt mir meistens nicht schwer. Ich bin es gewohnt. Ich lebe in Heimen, seit ich sechs bin. Mein Vater hat meine Mutter und mich geschlagen. Da bin ich weggelaufen und kam ins Heim. Ich habe zwei Schwestern und einen Halbbruder. Die leben bei meiner Mutter. Ich vermisse sie. Aus dem einen

Heim bin ich in einem Jahr 159 mal abgehauen - nach Hause. Meine Mutter musste mich immer wieder zurückbringen. Ich habe halt im Heim gelernt, Scheiss zu machen. Deshalb musste ich da bleiben. Einmal habe ich ein Polizeiauto mit Benzin übergossen und angezündet. Seit drei Monaten bin ich jetzt hier. Ich komme mir vor wie in einem Hundezwinger. Die Arbeit scheisst mich an. Jeden Tag um 8.15 Uhr stehe ich im Metall-Atelier. Ich komme nicht gut aus mit dem Chef, der motzt immer an mir rum. Um 10 Uhr haben wir Pause und ich brauche dann eine Zigi. Ich rauche, seit ich sechs bin. Ich habe schon oft Drogen genommen. Ich habe schon alles ausprobiert, auch Heroin. Aber davon lasse ich die Finger. Ich will kein Fixer werden, das ist Scheisse. Um 12 Uhr gibt es Mittagessen. Wenn ich Küchendienst habe, gehe ich eine Viertelstunde früher rauf, um zu tischen. Das Essen finde ich nicht besonders gut. Es gibt meistens zu wenig. In der Mittagspause hocken wir im Gemeinschaftsraum, rauchen und jassen. Aber um Geld oder Zigis spielen ist verboten. Hier ist sowieso alles verboten. Von 13.30 bis 17 Uhr heisst es wieder Atelier. Eigentlich gefällt mir die Arbeit mit Metall. Ich möchte einmal Schlosser oder Automech werden und in einer eigenen Wohnung leben. Aber ich glaube nicht, dass das klappt. Im Grunde scheisst mich das Leben an. Ich möchte mit 20 sterben. Ich bin 16. Ich habe mehr Feinde als Freunde. Ich schlage oft mit den Fäusten gegen die Zimmerwand. Das härtet ab. Ich schlage nicht von mir aus drein, aber wenn mich jemand provoziert, verteidige ich mich. Manchmal trainiere ich auch im Kraftraum. Meistens sitzen wir am Abend vor der Kiste und schauen einen Film. Um 22 Uhr müssen alle in ihre Zimmer. Wir werden eingeschlossen. Für Notfälle gibt es eine Gegensprechanlage. Ich bleibe oft bis drei Uhr wach und lese Harry Potter. Und dann geht alles wieder von vorne los. Es ist scheisse langweilig hier.»

* Name geändert

jugendkriminalität in zahlen

WENIGER STRAFTATEN, MEHR GEWALT

Minderjährige haben in der Schweiz 2003 im Vergleich zum Vorjahr zwar weniger Straftaten verübt. Hingegen hat die Zahl der Gewaltdelikte gemäss Anzeigenstatistik des Bundesamtes für Polizei zugenommen. Bei den Tötungen, Körperverletzungen, Raubdelikten und Drohungen wurde eine Zunahme um 379 Delikte oder 21,5 Prozent verzeichnet. Bei den Vergewaltigungen und anderen strafbaren Handlungen gegen die sexuelle Integrität stiegen die Zahlen von 292 auf 315 Anzeigen (+ 7,8 Prozent).

«PRÄVENTION STATT HÄRTERE STRAFEN FORDERN»

Urs Hämmerle fordert Angebote für psychisch kranke Jugendliche.

Coopzeitung: Was für Jugendliche landen bei Ihnen im Heim?

Urs Hämmerle: Heute sind es vermehrt Jugendliche mit massiven psychischen Problemen, die eigentlich in entsprechende Therapiestationen gehörten. Nur gibt es für sie keine adäquaten Einrichtungen.

Statistiken belegen, dass die Jugendlichen immer brutalere Straftaten begehen. Weshalb ist das so?

Sie reagieren auf die Entwicklungen in der Gesellschaft, die gewaltbereiter geworden ist. Auffällig ist, dass die Straftäter immer jünger werden. Ich würde aber nicht sagen, dass sie brutaler vorgehen.

Bei den Körperverletzungen gibt es eine Zunahme von über 15 Prozent.

Statistiken sind mit Vorsicht zu geniessen. Das Anzeigeverhalten hat sich verändert. Das ist meiner Meinung nach einer der Hauptgründe, weshalb wir beispielsweise plötzlich vermehrt mit jugendlichen Sexualstraftätern konfrontiert werden.

Was halten Sie von der Verschärfung des Jugendstrafgesetzes?

Überhaupt nichts. Einschliessen macht nur älter. Anstatt populistisch härtere Strafen zu fordern, sollte sich die Politik für die Prävention einsetzen.csd

«ERWACHSENE UND JUNGE TRENNEN»

Bundesamt für Justiz legt Priorität auf Schutz und Erziehung.

Coopzeitung: Das Jugendstrafgesetz wird per 2006 verschärft. Weshalb braucht diese Revision?

Walter Troxler: Das Jugendstrafrecht wird vom Erwachsenenstrafrecht abgekoppelt. Der Schutz und die Erziehung des Jugendlichen sind primäre Ziele.

Welches sind die wichtigsten Neuerungen?

Das Jugendstrafgesetz wird an die Menschenrechtskonvention angepasst. Die

Strafmündigkeit wird gemäss internationalem Usus von 7 auf 10 Jahre heraufgesetzt. Neu soll es zudem möglich sein, Strafen und Massnahmen, also Einweisungen in Heime, gleichzeitig auszusprechen. Wichtig ist auch die klarere Trennung von Jugendlichen und Erwachsenen, die nicht mehr im gleichen Zellentrakt in Untersuchungshaft sitzen dürfen.

Eine Änderung besteht darin, dass Freiheitsstrafen für über 15-Jährige von einem auf maximal vier Jahre ausgedehnt werden können. Weshalb diese Verschärfung?

Die Praxis hat gezeigt, dass es für solche Einzelfälle schlicht keine sinnvolle Alternative gibt. Hinzu kommt, dass ein einjähriger Freiheitsentzug bei schweren Delikten eine zu milde Strafe ist.

Bei welchen Vergehen kann das Gericht eine solche Strafe aussprechen?

Das ist bei Delikten möglich, für die auch ein Erwachsener mit mindestens drei Jahren Freiheitsentzug bestraft würde, etwa Raub oder schwere Körperverletzung.

Schiessen nun überall neue Jugendgefängnisse aus dem Boden?

Nein, sicher nicht. Fachleute schätzen, dass 20 Plätze in der Deutschschweiz genügen.

Die Kritik bleibt, dass ei-ne Einschliessung jungen Tätern nichts bringt.

Das Grundprinzip bleibt, wonach bei jugendlichen Straftätern der Täter, sein Schutz und seine Erziehung im Vordergrund stehen. Pädagogische Betreuung und die soziale Wiedereingliederung sind wichtige Bestandteile. Im Grunde unterscheidet sich diese Strafe wenig von einer Massnahme in einer Anstalt für Nacherziehung. Conny Schmid

Walter Troxler, Sektionschef Straf- und Massnahmenvollzug.